

18

Eichstätter Beiträge

Lateinamerika
América Latina

Karl Kohut (Hg.)

Die Metropolen in Lateinamerika –
Hoffnung und Bedrohung
für den Menschen

Verlag Friedrich Pustet Regensburg 1985

**WOHNBAUFÖRDERUNG IN LA PAZ ZUR
BERÜCKSICHTIGUNG TRADITIONELLER WOHNBEREICHSSTRUKTUREN
BEI LOKALEN WOHNBAUINITIATIVEN**

Wolfgang Schoop (Misereor/Aachen)

Die nicht-staatlichen Organisationen der Entwicklungshilfe beschäftigen sich schon seit Jahren mit der Verbesserung der Wohnsituation in lateinamerikanischen Großstädten. Für diese basisnahe und zielgruppenorientierte Arbeit wurde beispielsweise im Hause Misereor eine Reihe von Kriterien festgelegt, mit deren Hilfe ein besonders wirksamer Einsatz der bereitgestellten Mittel erreicht werden soll (vgl. MISEREOR 1983b). Darüber hinaus wurden Überlegungen angestellt, inwieweit die Methoden des Planens, der Materialbeschaffung, der Bauausführung und des Wohnens dem wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Umfeld der begünstigten Siedler angepaßt werden können.

Für die bauliche Gestaltung in den neuen Randstadtvierteln der andinen Großstädte gibt es zahlreiche Lösungsvorschläge. Immer wichtiger werden dabei die Vorhaben des sogenannten "up-gradings", wo es nicht darum geht, neue Siedlungen zu bauen, sondern bestehende bzw. spontan errichtete Bausubstanz zu richten und zu verbessern. Dabei können sich die bereits angesiedelten Bewohner als motivierte und verantwortliche Mitglieder der neuen Wohnbaugemeinschaften betätigen. Bei der baulichen Ausführung finden zahlreiche traditionelle Elemente Verwendung, die sich seit Jahrhunderten bewährt haben. Es seien hier erwähnt die Baumaterialien (wie z.B. Adobe-Lehmbausteine oder Dachziegel), Konstruktionstechniken oder gewisse Proportionen (Größe der Lehmsteine), die den randlichen Neusiedlungen ein vergleichsweise einheitliches Aussehen vermitteln.

In La Paz fällt in den Randsiedlungen, die in der ersten Phase vornehmlich aus Adobe-Material errichtet werden, die gleichförmige und

wenig provisorische Bauweise ins Auge (vgl. SCHOOP 1980, 48-71). Diese Siedlungen heben sich damit deutlich von den Randstadtvierteln der tropischen Tieflandstädte ab, bei denen der Elendscharakter sehr viel stärker zum Ausdruck kommt. Die Stadtverwaltung in La Paz rühmt den "indio constructor", der seine Fähigkeit, Wohnraum mit einfachsten Verfahren und Materialien zu schaffen, vom Lande in die Stadt übertragen hat. In der Regel wird hier das Material der Baugrundstücke selbst dazu verwandt, die schützenden Lehmbehagungen zu errichten.

Trotz der klimatischen Sondersituation der Hochgebirgsstädte ist bei der Ausgestaltung der familiären Wohn- und Lebensbereiche in der Regel ein kleiner Hof vorgesehen, der mit einer Mauer gegen Sicht von außen abgeschirmt ist. Diese Innenhöfe sind im städtischen wie im ländlichen Milieu der zentralen Anden als Bestandteil der Wohnbereiche südländisch-mediterranen Ursprungs. Hier kommen Züge einer mehr individuellen Lebensweise zum Ausdruck, die in der ursprünglich indianischen Kultur weniger verbreitet waren. Vielmehr war in der Wohnstruktur der Aymara und Quechua-Indianer wie auch in der Agrarorganisation oder im Rahmen gegenseitiger Hilfe das gemeinschaftliche Element verstärkt ausgeprägt, so wie man es in einigen zurückgezogenen Indianergemeinschaften der Kordillere auch heute noch antreffen kann.

Diese überkommenen Formen von gemeinschaftlicher Aktion und Organisation wurden in ihrer Bedeutung für Entwicklungsmaßnahmen im Basisbereich schon länger erkannt. In zahlreichen nicht-staatlichen Vorhaben in Ecuador, Peru oder Bolivien wird auf diese vorkolonialen und zum Teil auch frühkolonialen Gemeinschaftsformen zurückgegriffen. In den indianischen Dörfern der Anden waren "ayni" und "minca" gebräuchlich, das sind Formen der gegenseitigen Hilfe und der Beteiligung an gemeinschaftlichen Vorhaben, die heute wieder aufleben. Bekannt sind auch die "cofradías" oder "hermandades", Bruderschaften aus der Kolonialzeit, die mit ihren sozialen und wirtschaftlichen Funktionen wieder aktiviert werden. Allerdings ist der Aspekt der Wohngemeinschaft bzw. der gemeinschaftlichen Nutzung von bestimmten Wohnbereichen bisher nur wenig beachtet worden. In der hier vorgestellten Analyse sollen die charakteristischen Gemeinschaftshöfe (die sogenannten "patios comunes"), wie sie für die Dörfer der Kordillere nördlich von La Paz beschrieben werden, auf ihre Eignung hin überprüft werden, wieweit sie das gemein-

schaftliche Element bei der Gestaltung neuer städtischer Wohnviertel verstärken können.

I. Traditionelle Formen gemeinschaftlicher Wohnbereiche in der Kordillere von La Paz

Das regelmäßige Schachbrettmuster der spanischen Kolonialstädte findet sich nicht nur in den Städten der Anden, sondern auch mit gewissen Veränderungen in zahlreichen ländlichen und bergbaulichen Orten der Kordillere. Das Ordnungsgefühl des spanischen Renaissance-menschen, aber auch deutliche Vorteile bei der regelmäßigen Aufteilung des Geländes haben bei diesem Grundrißtyp zu einer weiten Verbreitung geführt. Umso überraschender sind indianische Siedlungen, die einen auf den ersten Blick völlig unregelmelten Grundriß aufweisen (vgl. Abb. 1). Das ist besonders typisch für das Siedlungsgebiet der Kallawaya-Indianer, die im Nordosten des Titicaca-Beckens leben (1). Aufgrund der peripheren Siedlungslage des Kallawaya-Tals wurde der Anschluß an das Straßennetz hier erst vor wenigen Jahren hergestellt und zahlreiche Merkmale ursprünglicher Lebensformen wurden bis in die jüngste Zeit bewahrt.

Zu diesen überkommenen Lebensformen gehört die gemeinschaftliche Nutzung von "patios comunes", Hofflächen, um die sich die Baulichkeiten von drei bis fünf Familien legen. Daß derartige Gemeinschaftshöfe bereits in vorspanischer Zeit üblich waren, belegen Beispiele aus der unmittelbaren Nachbarschaft der Kallawaya-Region (2). Es gibt auch inkaische Bauanlagen aus dem Urubamba-Tal in Peru und aztekische Bauwerke in Mexiko, die die Innenhofstruktur zeigen. In all diesen Beispielen haben verschiedene Familien Zugang zu einer gemeinsam benutzten Hoffläche, in der das Alltagsleben unter freiem Himmel stattfindet.

Die formalen und funktionalen Merkmale derartiger Gemeinschaftshöfe lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- der Grundriß der Hoffläche ist meist unregelmäßig;
- mehrere Höfe werden durch verwinkelte Gassen miteinander verbunden;
- die einzelnen Häuser sind jeweils zu einem Hof hin erschlossen;
- wichtige tägliche Arbeiten (Kochen, Waschen, Weben) können in enger Nachbarschaft verrichtet werden;

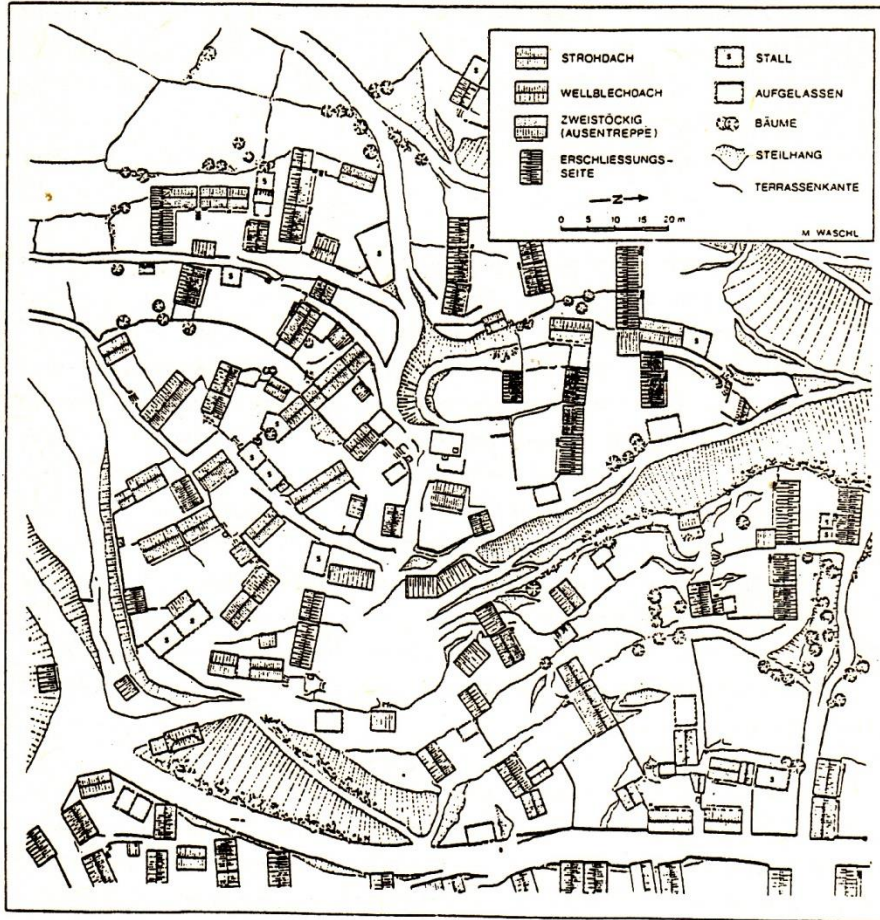


Abb. 1:
 "Pacios comunes" in der Kordillere von La Paz (Gemeinde Amarete).
 Kartiert von Waschl, M. 1982

- im Hof finden Gespräche und gegenseitige Hilfe statt;
- eine Sitzbank aus Lehmsteinen rund um den Hof nimmt die Gäste bei Familien- oder Ortsteilfeiern auf;
- Lamas und andere Haustiere (Esel, Schweine, Schafe) werden über Nacht im Gemeinschaftshof eingesperrt.

Bei den Hofnachbarn der untersuchten Gemeinden im Kallawaya-Tal handelt es sich in der Regel nicht um enge Verwandte, deren Wohnungen etwa durch Erbteilung in den letzten Generationen aus einer größeren Einheit hervorgegangen sind. Die Hofnachbarn sind dagegen über eine Gevatterschaft ("compadrazgo") miteinander verbunden. Bezeichnend ist, daß die 8 bis 15 Gemeinschaftshöfe eines Ortsteils jeweils einer Großfamilie, einem "ayllu", zugeordnet werden, das jeweils auch in den dörflichen Leitungsgremien vertreten ist.

In der gleichen Weise wie sich im Kallawaya-Tal seit wenigen Jahren der gemeinschaftliche Besitz und die gemeinschaftliche Nutzung im Agrarsektor aufzulösen beginnen, gibt es auch im Wohnbereich Tendenzen zur Individualisierung. In einzelnen Fällen werden Vordächer gezogen, Schutzmauern errichtet und gelegentlich auch schon Erweiterungsbauten angefügt. Diese Entwicklung ist mit erheblichen Spannungen unter den Beteiligten verbunden, da hier eine individuelle Nutzung in öffentliche Flächen vordringt.

Das seit Jahrhunderten bewährte Prinzip des gemeinschaftlichen Wohnens wird also genau in dem Jahrzehnt aufgegeben, in dem durch erstarkte Außenkontakte und die Einführung des Geldverkehrs eine sozio-ökonomische Differenzierung der Gemeinschaft erfolgt. Die Errichtung einer Grundschule, die Heranziehung der jungen Männer zum Wehrdienst und die zunehmende Wanderarbeit zeigen hier ihre offenbar auch negativen Modernisierungsfolgen. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob das Konzept der gemeinschaftlichen Wohnflächen in einer modernen Zeit überhaupt Überlebenschancen hat.

II. Die Wohnbausituation am Stadtrand von La Paz

Seit den späten sechziger Jahren sind die Wohnflächen im Talkessel von La Paz knapp geworden. Die gehobenen sozialen Schichten fanden

neue Wohngebiete im unteren Talbereich. Die bescheidenen Wohnquartiere der indianischen Zuwanderer, vornehmlich aus dem Titicaca-Becken, dehnten sich vor allem oberhalb der Stadt am Rande des Altiplano aus. Zusätzlich fand im Talkessel selbst eine zunehmende Wohnverdichtung mit Aufstockung der Gebäude statt, die in den Randstadtgebieten der sechziger Jahre zu einer Verdoppelung und Verdreifachung der Einwohnerdichte geführt hat.

Bei dieser kontinuierlichen Veränderung der Bausubstanz werden auch neue Konstruktionselemente und vor allem neue Baumaterialien (wie Tonziegel, Betonpfeiler etc.) verwendet. Unterschiedliche Bebauungsdichte, Bauhöfe und Baumaterialien gestatten nicht zuletzt auch die Altersbestimmung eines solchen Stadtteils und ermöglichen damit häufig auch die sozio-ökonomische Zuordnung dieses Viertels. Eine derartige Entwicklung in Richtung einer physiognomischen und sozio-ökonomischen Konsolidierung kann aber nur dann einsetzen, wenn die Voraussetzungen für einen infrastrukturellen Ausbau gegeben sind.

In den oberen Talschultern von La Paz sind die Wohnbedingungen extrem schlecht. Hier haben sich die steilen Talflanken mit illegalen Siedlern gefüllt. Die Hänge haben zum Teil mehr als hundert Prozent Neigung und sind im höchsten Maße abrutschgefährdet. Zwischen den Häusern tun sich steile Schluchten auf. Ein Anschluß an ein Entsorgungs- und Verkehrsnetz ist hier nur schwer möglich.

Oberhalb der Talschultern erstrecken sich auf dem "Altiplano" (in 4 100 m Höhe) die wichtigsten Ausweitungsflächen der Stadt. Hier haben sich in den letzten zwanzig Jahren mehr als 200 000 Menschen niedergelassen. Trotz der zunehmenden Distanz zur Innenstadt und den damit steigenden Transportkosten besteht hier eine rege Bauaktivität, bei der sich Siedlergruppen unterschiedlicher Größe beteiligen.

III. Entwurf eines Stadtteils mit gemeinschaftlichen Wohnbereichen auf dem "Altiplano" von La Paz (vgl. WASCHL 1982)

Für das Ausweitungsgebiet auf dem "Altiplano" von La Paz wurde 1982 ein Stadtteilkonzept vorgelegt, in dem die Struktur der "patios comunes" als Grundlage der Gemeinschaftsbildung verwandt wurde.

Wegen der etwa rechteckigen Begrenzung des Planungsgebietes (von 400 x 500 m) wurden die einzelnen Quartiere und Behausungspartellen weitgehend rechteckig angelegt. Jeweils drei oder vier Parzellen liegen um einen kleinen Hof, der als öffentliche Fläche ausgewiesen ist und über kleine Fußpfade mit den Höfen der benachbarten Siedlungseinheiten verbunden ist (vgl. Abb. 2).

Nach dem Vorbild der Dörfer im Kallawaya-Tal sind mehrere Nachbarschaftsgemeinschaften zu Quartiergemeinschaften zusammengefaßt worden, die wiederum eine größere Siedlergemeinschaft bilden. Die vorhandene Bausubstanz im Planungsgelände wird bei diesem Vorschlag ohne Schwierigkeiten in das Konzept miteinbezogen. Der individuellen Gestaltung sind nämlich keine Grenzen gesetzt, sofern sich die Altsiedler dem allgemeinen Konzept anschließen.

Der Vorschlag sieht hierbei vor, daß das Adobe-Material aus dem Gemeinschaftshof gewonnen wird, der dadurch vertieft (allerdings über dem Abwasserniveau) angelegt ist und in seiner Begrenzung als Sitzgelegenheit einlädt. Diese Gemeinschaftshöfe bieten die Möglichkeit zur Kommunikation und gegenseitiger Hilfe und lassen so ein Gemeinschaftsgefühl entstehen, das den Familien die Bewältigung der alltäglichen Probleme erleichtert.

IV. Grundsätzliche Überlegungen bei der Beurteilung von Wohnbauprojekten (vgl. MISEREOR 1983a)

Im folgenden wird das Konzept der "patios comunes" vor dem Hintergrund der MISEREOR-Maßnahmen im Bauwesen einmal genauer betrachtet. Im steten Dialog mit den Partnern in Übersee haben sich für die MISEREOR-Arbeit verschiedene Kriterien entwickelt, die zur Beurteilung von Wohnbauprojekten herangezogen werden können. So sind folgende Aspekte von besonderer Wichtigkeit:

1. Die Beteiligung der zukünftigen Bewohner muß sichergestellt sein.

Wohnungsbau betrifft in hohem Maße die Gemeinschaft, aber in noch höherem Maße betrifft Wohnungsbau das Leben der einzelnen Familien. Deshalb ist eine Beteiligung der zukünftigen Bewohner an den Entscheidungen, die ihr neues Obdach betreffen, unabdinglich. Wenn die

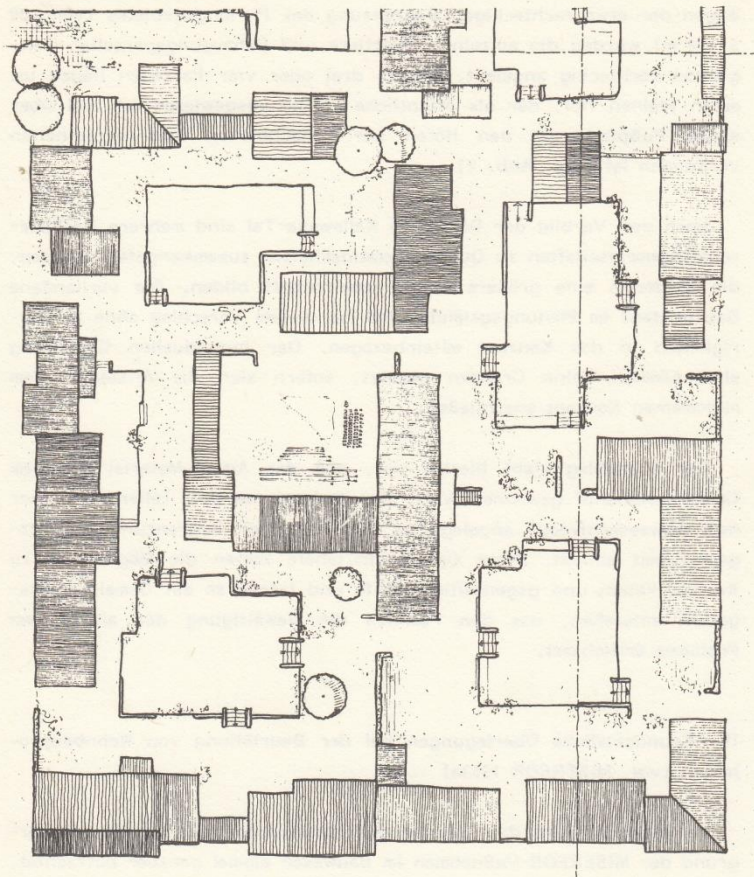


Abb. 2:
"Pacios comunes" auf dem Alto von La Paz.
(Stadtteilkonzept von Waschl 1982)

Lösungen der Probleme nur von außenstehenden Fachleuten geplant sind, besteht immer die Gefahr, daß sie nicht der Wirklichkeit der Siedler entsprechen. Denn dann werden Maßstäbe des Wohnens und des Siedelns, die fremden Kulturen und anderen gesellschaftlichen Schichten des Landes entstammen, fast zwangsläufig übertragen.

2. Die Belastung für den Wohnungsbau soll sich für die einzelne Familie in tragbarer Höhe bewegen.

Wohnungsbauprojekte als Hilfsmaßnahmen müssen den Familien, deren Einkommen im unteren Bereich der Einkommenspyramide liegen, helfen, ihre Wohnsituation mit den für sie tragbaren Belastungen zu verbessern. Das bedeutet in vielen Fällen maximal 10-15 % des monatlichen Familieneinkommens, die als Rückzahlungsquote für einen Kredit aufgebracht werden können.

3. Durch ein Bauvorhaben dürfen bestehende soziale Unterschiede nicht verstärkt werden.

Ein Wohnbauprojekt muß einen Beitrag zum Ausgleich der sozialen Unterschiede, die auch zwischen den Bewohnern eines Elendsviertels bestehen können, leisten.

4. Gemeinschaftshilfe soll als Instrument der Gemeinwesenentwicklung wirken.

Gemeinschaftshilfe beim Wohnungsbau trägt dazu bei, die Kosten zu senken und das Solidaritätsgefühl der Nachbarschaft zu verstärken. Es werden Gemeinschaftshilfegruppen gebildet, die in organisierter Form eine qualifizierte Beteiligung der betroffenen Familien an allen Entscheidungen ermöglicht, die das Projekt betreffen. Das ist natürlich das Gegenteil einer totalen Abhängigkeit von staatlichen Instanzen mit ihrer häufig fehlenden Effizienz und ihren bekannten negativen Folgen. Es ist aber auch das Gegenteil eines totalen Individualismus mit seinen ebenso bekannten negativen Begleiterscheinungen.

5. Bei der Standortwahl sind die Bedürfnisse der Siedler zu berücksichtigen.

Durch das Projekt darf der Zugang der Siedler zu den Arbeitsmöglichkeiten und zu den öffentlichen Einrichtungen nicht verschlechtert werden. Mit der wachsenden Distanz der neuen Siedlungen zum Stadtzentrum entstehen Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Arbeit und

besonders von Gelegenheitsarbeiten und beim Zugang zu öffentlichen Einrichtungen. Damit kommen auf diese Siedler zusätzliche Kosten zu.

6. Die durchzuführenden Maßnahmen sollen den sozialen und kulturellen Bedürfnissen der Siedler angepaßt sein.

Zu diesem Aspekt ist ein ganzer Maßnahmenkatalog entwickelt worden, der im nächsten Abschnitt näher erläutert wird.

Ein Projektvorschlag, der das Konzept der Gemeinschaftshöfe berücksichtigt, kann der Mehrzahl dieser Kriterien entsprechen. Schon bei der Zusammenstellung der Familien eines Gemeinschaftshofes oder bei der gegenseitigen Absprache für die bauliche Gestaltung um den Hof ist die Beteiligung durch die Siedler (oder Partizipation) notwendig. Dadurch, daß keine individuellen Höfe angelegt werden, kann flächensparend und damit kostengünstiger gebaut werden. Das gemeinschaftliche Vorgehen bei der Anlage und der Nutzung der "patios comunes" läßt soziale Unterschiede in den Hintergrund treten und fördert damit auch das Gruppendenken. Unbedingt notwendig scheint aber eine begleitende und wirksame Sozialarbeit zu sein, die diese Entwicklung intensiv fördert.

V. Angepaßte Methoden des Bauens (vgl. SCHÜTZ 1980)

In der Praxis der nicht-staatlichen Entwicklungshilfe hat sich herausgestellt, daß der nicht gelenkte Wohnungsbau produktiver ist als der kontrollierte. Der Selbsthilfe-Wohnungsbau in Lateinamerika ist in der Tat geeignet, Behausungsprobleme zu lösen, da sich eine Reihe spontaner Lösungswege entwickelt hat. Für eine Hilfsorganisation geht es hierbei lediglich darum, den Siedlern bei ihren Bemühungen um ein Obdach Hilfestellung zu leisten und vor allem ihre Aktivitäten zu kanalisieren.

Ein wichtiges Instrument der Unterstützung der Siedler können kleine Zentren für den Wohnungsbau sein. Im Hause MISEREOR ist auch von Bauhöfen die Rede. Ein großer Teil der Aktivitäten dieser Bauzentren liegt im Bereich der Beratung der Siedler. Diese Aufgabe erfolgt nicht vom Schreib- oder Zeichentisch aus. Das geht nur in direktem Kontakt mit den Siedlern in den Siedlungen und auf den Baustellen. So wie es im Gesundheitswesen Heilpraktiker oder Barfußärzte gibt, ist es denkbar,

für das Bauen in Stadtrandsiedlungen eine Alternative zu entwickeln. Der Begriff "Barfußarchitekt" würde dieser Arbeit wohl entsprechen. Einige Mitarbeiter der genannten Bauzentren, die beratende Aufgaben übernehmen, müßten als "Barfußarchitekten" fungieren.

Diese Beratungsstellen sind Mittelpunkt für allgemeine gemeinschaftliche Aktivitäten im Viertel. Ihre Aufgaben sollen im folgenden kurz beschrieben werden:

1. Verkauf von zweckmäßigen und ökonomischen Baumaterialien oder Bauteilen, die den Möglichkeiten, den Fähigkeiten und dem Bedarf der Siedler entsprechen.
2. Fabrikation von Baumaterialien und Bauteilen.
3. Verkauf und Tausch von bereits gebrauchtem Baumaterial.
4. Bereitstellung von Handwerkszeug für den Bau.
5. Beratung der Siedler in technischen Fragen des Planens und Bauens.
6. Beratung der Siedler in rechtlichen und administrativen Angelegenheiten.
7. Unterstützung bei der Gründung und Organisation von Selbsthilfegruppen und Wohnungsbaukooperativen.

Für die Durchführung des vorgestellten Planungskonzeptes auf dem "Altiplano" von La Paz dürften die Punkte fünf bis sieben von besonderer Wichtigkeit sein. Der beratende Fachmann aus dem Bauzentrum wird nach einem Entwurf des Parzellierungsplanes auch einen Vorschlag für die Bauentfaltung der ersten Phase einbringen. Dieser Vorschlag wird für individuelle Abänderungen und vor allem für weitere Ausbauphasen sehr variabel ausfallen. Eine Hilfestellung bei der Bauausführung ist weniger notwendig als die Unterstützung bei Kontakten mit Behörden und Kreditinstitutionen. Ohne einen Fachmann ist es für eine Siedlergruppe nämlich sehr schwer, eine Baugenehmigung zu erhalten oder auch Kredite für den Wohnungsbau zu beantragen. Häufig sind hier erhebliche bürokratische Hürden zu überwinden.

Wohl die wichtigste Aufgabe der Beratungsstelle wird darin bestehen, die Siedlergemeinschaft in den unterschiedlichen Ebenen zu organisieren. Die Siedler müssen das Konzept des "patio comun" zu ihrem eigenen Anliegen machen und von der Notwendigkeit eines Zusammenschlusses auf der mittleren Ebene der Quartiere und der oberen Ebene des ganzen

Stadtviertels überzeugt sein. Nachbarschaftshilfe und gegenseitige Unterstützung von Verwandten sind zwar bekannt, sie müssen aber organisatorisch gefestigt werden. Nur so ist es möglich, in der Startphase finanzielle Unterstützung von seiten des Staates oder einer gemeinnützigen Organisation zu erhalten. Denn wenn die einzelne Familie keine Sicherheit für einen Kredit bieten kann, wird die Gruppe als Bürge angenommen.

Derartige Unternehmungen von Selbsthilfegruppen haben in anderen Andenländern sehr gute Erfolge gezeigt (3). Von Arequipa z.B. wird berichtet, daß es gelungen ist, die Landnahme am äußeren Stadtrand gesetzlich abzusichern. Es wurden Nachbarschafts-Juntas, Jugendgruppen und Mütterclubs gebildet, die mit zahlreichen Versammlungen und Abstimmungen echte demokratische Mitentscheidung erwirken konnten. Seit Mitte der siebziger Jahre beteiligt sich MISEREOR durch die Bereitstellung eines Fonds für Baumaterialien an diesem Programm. Nach zwei Jahren existierten bereits 70 Selbsthilfegruppen von jeweils fünf bis zehn Familien, die mit gutem Erfolg als Bürgengemeinschaften arbeiten (4).

Die erste Stufe beim Bauen umfaßt in der Regel nur einen bewohnbaren Rohbau. Erst nach 3 bis 4 Jahren, d.h. nach Rückzahlung des Kredites, wird das Haus verbessert. Die Wände werden verputzt, der Boden erhält einen Belag, und man kann an Erweiterungen denken. Wohnen ist hier nicht eine statische Angelegenheit, sondern ein lebenswichtiger Prozeß. Die einzelnen Schritte, der Baustandard, die Kosten und die Formen liegen ganz bei den Siedlern. Nichts wird von außen her gesteuert. Alles unterliegt der Selbstbestimmung. Nichts ist geschenkt, alles ist gemeinsam erarbeitet.

Vor dem Hintergrund solcher Erfahrungen mit angepaßten Methoden und Bauinitiativen in andinen Randstadtgebieten hat das Gestaltungs- und Wohnprinzip der "patios comunes" gute Voraussetzungen für eine Realisierung. Allerdings müssen zwei vorrangige Bedingungen erfüllt sein:

1. Die beteiligten Siedler müssen selbst eine Beziehung zum "patio comun" haben. Sie sollen entweder selbst den Vorschlag für eine derartige Wohnstruktur machen oder sich schon in der Frühphase des Planens mit

diesem Konzept identifizieren. Nur so ist eine sich selbst tragende Entwicklung des Konzeptes gewährleistet.

2. Der Planungsentwurf - namentlich die Parzellierung - muß von einer basisnahen Beratungsstelle erarbeitet und betreut werden. Diese kann dann, für die Siedlergemeinschaft die nötigen Außenkontakte herstellen und sie gleichzeitig vor fremden Einflüssen bewahren.

Auf diese Weise ist es möglich, einen positiven Beitrag zur baulichen Gestaltung der andinen Städte zu geben. Gleichzeitig werden aber auch im individuellen Bereich bei zahlreichen Familien im Bereich von Obdach und Behausung unmittelbare Grundbedürfnisse befriedigt. Nicht zuletzt erhält bei einer solchen Vorgehensweise die Gemeinwesenentwicklung einen wichtigen Impuls.

Anmerkungen

- (1) Diese ethnische Gruppe wurde im Rahmen eines DFG-Forschungsvorhabens "Kallawaya-Bergbevölkerung und Ökosysteme" eingehend studiert. Vgl. die Publikation der Mitglieder der Kulturgeographischen Arbeitsgruppe: L. MAHNKE, W. SCHOOP und M. WASCHL.
- (2) Bemerkenswert ist der Grundriß von Inkallajta im Aucapata-Tal.
- (3) E.J. SCHÜTZ berichtet von einem Nothilfprogramm nach einem Erdbeben in den Spontansiedlungen von Arequipa, die von der Britischen Regierung (durch den Architekten John TURNER) und durch MISEREOR unterstützt wurden (SCHÜTZ 1978).
- (4) Die Kredite betragen etwa 800,00 DM, die innerhalb von 4 Jahren in monatlichen Raten von ca. 22,00 DM zurückgezahlt werden.

Literatur

BÄHR, J. u. G. KLÜCKMANN: "Staatlich geplante Barriadas in Peru".
In: Geographische Rundschau, 9, 1984, S. 452-459

- CALDERON, F.: Urbanización y etnicidad. El caso de La Paz. Cochabamba, CERES 1984
- MERTINS, G.: "Marginalisierungen in Großstädten der Dritten Welt". In: Geographische Rundschau, 9, 1984, S. 434-442
- MINISTERIO DE URBANISMO Y VIVIENDA: Política de vivienda. La Paz 1983
- MISEREOR: Wohnbauinitiativen in Slumgebieten. Mit Beiträgen von E.J. SCHÜTZ, S. SASTROHRJONO u. G. MEERPOHL. Aachen 1983 (1983a)
- MISEREOR-Jahresbericht 1982: Bericht des Bischöflichen Hilfswerkes MISEREOR und der Zentralstelle für Entwicklungshilfe e.V. Aachen 1983 (1983b)
- SCHOOP, W.: Die bolivianischen Departementzentren im Verstädterungsprozeß des Landes. Wiesbaden 1980
- : "Gütertausch und regionale Mobilität im Kallawaya-Tal (Bolivien)". In: Erdkunde, 36, 1982, S. 254-266
- SCHÜTZ, E.J.: "Wie Selbsthilfegruppen in Arequipa (Peru) versuchen, ihre Wohnprobleme zu lösen". In: E. & Z, 5, 1978, S. 13 f.
- : "Von Bauhöfen und Barfußarchitekten in den Spontansiedlungen". In: Bauwelt, 1980, Nr. 21, S. 884 f.
- : "Soziale Mobilisierung durch ko-operative Selbsthilfe beim Wohnbau (Beispiele aus EL SALVADOR)". In: Arbeitspapiere des Fachgebietes Planen und Bauen in Entwicklungsländern, 8, Darmstadt 1983
- WASCHL, M.: Stadtteilkonzept für arme Bevölkerungsschichten in La Paz/Bolivien. RWTH-Aachen 1982 (Diplomarbeit)